

DOI: 10.61037/TVA00031

Dieses Kapitel ist Teil der Publikation, Christina Haas, Torsten Korte, Anne-Catherine Schröter, Harald R. Stühlinger, *Boom. Baukulturen in der Schweiz 1945–1975*, Triest Verlag, Zürich 2026.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs stellt eine Zäsur in der Geschichte des 20. Jahrhunderts dar. Die drei Jahrzehnte, die auf das weltweite Kriegsgeschehen, Völkermord und Vertreibung folgten und unter Schlagworten wie «Wirtschaftswunderjahre», «Boomjahre» oder «Trente Glorieuses»¹ beschrieben werden, waren auch in der Schweiz geprägt von Globalisierung, Wirtschaftsaufschwung, exponentiellem Anstieg der Bevölkerungszahl, Wohlstandswachstum und einem damit einhergehenden neuen Konsumverhalten. Die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen, die diese Jahre zwischen dem Ende des Krieges und dem Beginn der ersten Ölpreiskrise bestimmten, wirkten sich wesentlich auf die Bauwirtschaft und das Bauen ganz allgemein aus, mit spürbaren Folgen dieses Baubooms für die gebaute Umwelt. Während in dieser Zeit ein optimistischer Zukunftsglaube und eine ungebremste Wachstumseuphorie vorherrschend waren, riefen die tiefgreifenden baulichen Veränderungen der Städte und Landschaften bei Teilen der Bevölkerung auch Unbehagen und Ablehnung hervor. Dieses spannungsgeladene Spektrum zwischen umfassender Modernisierungsbegeisterung und deren oftmals als unmenschlich und unästhetisch empfundenen Auswirkungen auf den gebauten Raum ist bezeichnend für die Baukultur der Nachkriegszeit. Das vorliegende Buch nimmt unter anderem dieses Spannungsfeld zum Anlass für eine eingehende Untersuchung mit dem Ziel, einen Überblick über den tiefgreifenden Wandel der gebauten Umwelt jener Zeit sowie die Diskurse, die diesen begleiteten, zu liefern und zentrale ausgewählte Aspekte eingehender zu beleuchten und zu analysieren.

Heute machen die Wohngebäude aus der Zeit der «Trente Glorieuses» rund dreissig Prozent des gesamten Schweizer Wohnbaubestands aus.² Bei den anderen Bautypen ist von einer vergleichbaren Grössenordnung auszugehen. Einzelne Gebäude werden zwar bisweilen wiederentdeckt und auf Social-Media-Accounts mit Namen wie *@swiss_brutalism* und *@heartbrut_official* und Hashtags wie *#brutalistarchitecture*

und *#concretelove* für trendwürdig befunden. Die grosse Masse der Nachkriegsbauten hingegen wird von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung auch nach fünfzig Jahren noch immer wenig geschätzt und in der Regel gar als hässlich empfunden. Das Unbehagen, das die Bauten der Nachkriegsjahre bei vielen weiterhin auszulösen scheinen, hängt einerseits mit einem neuen Massstab zusammen, der charakteristisch ist für das Bauen der Boomjahre und der sich nicht nur in der Grösse der Bauwerke, sondern auch in der Masse an Gebautem zeigt. Andererseits spielen auch die Gestaltung und die Ästhetik der Bauten eine Rolle, die wesentlich von neuen Materialien, Baumethoden und -prozessen sowie neuen technischen Möglichkeiten beeinflusst wurden und sich dadurch entscheidend von den Bauten vorheriger Epochen abheben. Viele Bauten aus der Nachkriegszeit, insbesondere solche von weniger bekannten Architekt:innen und Planenden, erfahren heute wenig Wertschätzung, werden aufgrund ihrer als störend empfundenen städtebaulichen Setzung und ihrer Ästhetik abgelehnt, aus ökonomischen Interessen infrage gestellt und sind daher in vielen Fällen vom Abbruch bedroht oder stehen vor drastischen Transformationen.

Der Fokus dieses Buchs wurde bewusst auf Bauten und Projekte der Boomjahre gelegt, die aus der Perspektive eines architekturhistorischen Kanons als Bauwerke der «zweiten Reihe»³ bezeichnet werden können. Dabei repräsentieren sie die grosse Masse des Gebauten dieser Zeit und prägen dadurch in wesentlicher Weise Leben und Alltag vieler Menschen. Mit den in dieser Publikation untersuchten Bauten soll ein möglichst breites Spektrum der relevanten Bautypen der Nachkriegszeit abgedeckt werden, die den grundlegenden zentralen gesellschaftlichen Bedürfnissen wie Wohnen, Arbeit, Erholung, Verkehr, Kommunikation und Energiegewinnung dienen. Entscheidend ist dabei in erster Linie eine Betrachtung der gebauten Umwelt auf grossem Massstab und aus landschaftlicher und städtebaulicher Perspektive, während die Nabsicht auf einzelne Bauten und Baugattungen sowie

einzelne gestalterische oder materielle Themen im Hintergrund steht. Der Fokus liegt also auf den grösseren räumlichen Zusammenhängen und Veränderungen sowie der Frage, wie sich die Baukulturen der «Trente Glorieuses» innerhalb dieser Kontexte ausdrückten.

Die Publikation nimmt mehrere grosse Fragen als Ausgangspunkte, zu deren Beantwortung sie einen Beitrag leisten will. Zunächst geht es um den Wandel hin zu einem grossen Massstab, den die gebaute Umwelt der Schweiz in den dreissig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren hat, sowie um die Frage, wie diese eminenten Veränderungen rezipiert und in verschiedenen Medien dargestellt wurden und werden. Viele der grundlegenden baulichen Entwicklungen – man denke an Autobahnen, Einkaufszentren oder Kernkraftwerke, grosse Ersatzneubauprojekte oder flächenhafte Agglomerationsbildung – hatten so enorme Auswirkungen, dass sie das Aussehen der Schweiz wesentlich veränderten und bis heute bestimmen. Diesen Wandel in seinen grossen Zügen zu beschreiben und anhand bezeichnender Beispiele aus verschiedenen Sprachregionen des Landes in seinen wesentlichen Ausprägungen vorzustellen, ist das erste – und nicht ganz einfach zu bewerkstellende – Ziel dieser Untersuchung. Ein besonderes Anliegen ist dabei eine schweizweite, überregionale Perspektive, die ein umfassendes Panorama des Wandels der gebauten Umwelt sowie der Baukulturen in jener Zeit entstehen lässt.

Letztlich soll die Untersuchung damit zu einem besseren Verständnis des gebauten Raums der Schweiz im 21. Jahrhundert beitragen, der in grossen Teilen ein Ergebnis der Baukulturen der Nachkriegszeit ist. Auf diese Weise sieht sich dieses Buch auch als Beitrag zu aktuellen baukulturellen Diskursen, denn ein vertieftes historisches Wissen über die Baukulturen jener Jahre sowie die Qualitäten und Potenziale der daraus hervorgegangenen Bauten kann grössere ästhetische Wertschätzung und letztlich einen nachhaltigeren Umgang mit diesen Bauten unterstützen. Somit bietet die Arbeit Argumente für eine ökologische

und kulturelle Kritik an der gegenwärtigen Praxis des Ersatzneubaus, der das gebaute Erbe der Nachkriegszeit derzeit noch in grossem Ausmass zum Opfer fällt.

Baukultur(en). Gemeinsamkeiten und Vielfalt der Schweizer Regionen

Mit dem Blick auf die grossen Zusammenhänge und mit einer gemeinsamen Betrachtung der Städte, Regionen und Landschaften in verschiedenen Landesteilen eröffnet sich eine vergleichende Perspektive auf die Vielfalt der Baukulturen innerhalb der Schweiz. Während die architektonische Diversität in der Zeit vor 1945 sehr deutlich wahrnehmbar ist, den verschiedenen Gegenden und Teilen des Landes ihr je eigenes Aussehen verleiht und als materieller Ausdruck regionaler Identitäten verstanden werden kann,⁴ sind regionale bauliche Ausprägungen in der Moderne, die massgeblich durch internationale Einflüsse geprägt sind, weniger offensichtlich. Bezeichnend für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sind wesentliche schweizweite Gemeinsamkeiten und ein Prozess der Vereinheitlichung, sowohl in der gebauten Umwelt als auch in baukulturellen Praktiken. Gerade in der Nachkriegszeit rückten mit zunehmender Mobilität und beschleunigter Kommunikation die Regionen näher aneinander und traten in engeren gegenseitigen Austausch, ganz zu schweigen von den Auswirkungen eines wachsenden Globalismus und Einflusses von exogenen Faktoren. Ausserdem traten in den Nachkriegsjahren insbesondere im Bereich der Infrastrukturplanungen nationale Akteur:innen stärker als landesweit agierende und damit vereinheitlichende Kräfte auf, als das vor den Kriegen zu Anfang des 20. Jahrhunderts der Fall war.

Dennoch besteht auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Schweiz eine grosse baukulturelle Vielfalt, die sich in sprachlichen, wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen äussert. Insbesondere sind auch politische Strukturen – der Föderalismus und die weitgehende

Autonomie der Kantone und Gemeinden führten zu eigenen Bauordnungen, was vor allem einen Einfluss auf den Städtebau hatte – mit dafür verantwortlich, dass sich in einigen Bereichen des Bauens bestimmte Regionalismen entwickelt haben.

Dieses Buch will sich daher einer Antwort zu der Frage annähern, was die Baukulturen der Boomjahre in der Schweiz im Wesentlichen ausmacht. Es handelt sich dabei um eine umfassende, komplexe Frage, die nicht in allen Facetten vollständig beleuchtet werden kann. Jedoch sollen im Folgenden bedeutende Aspekte jener Baukulturen genauer untersucht und Impulse gegeben werden, an die weitere vertiefte Forschung anschliessen kann.

Zum einen liegt der Fokus auf den vielfältigen Akteur:innen und unterschiedlichen Disziplinen, die an der Schaffung und Veränderung der gebauten Umwelt beteiligt waren. Denn bezeichnend für die Bauproduktion dieser Jahre, die nicht zuletzt auch stark von Funktionalismus, Pragmatismus, Technikbegeisterung und Massenproduktion geprägt war, ist die grosse Zahl an Einzelpersonen, Organisationen und Unternehmen, die an der Realisierung insbesondere der grossmassstäblichen Bauprojekte mitwirkten und die nicht nur als einzelne Entitäten, sondern auch durch ihr Beziehungsgeflecht und ihre Wissensnetzwerke das Bauen massgeblich beeinflussten. Dies ist eine Entwicklung, die der Grösse der geplanten und errichteten Bauwerke geschuldet ist und bis ins 21. Jahrhundert anhält.

Zum anderen geht es um den Einfluss, den Technisierung, Rationalisierung und Industrialisierung des Bauens auf die Gestaltung und Ästhetik einzelner Bauwerke, aber auch des gebauten Raums als Ganzes ausgeübt haben. Insbesondere die Vorfabrikation einzelner Bauteile oder ganzer Gebäude sowie die massiv gesteigerte Verwendung von Beton als Baumaterial führten zu einer überregionalen, wiedererkennbaren Architektursprache, die jedoch – wie eine eingehende Betrachtung zeigt – oft mehr Individualität zuliesse, als dies zunächst erscheinen mag.

Die zunehmende fachliche Spezialisierung und Ausdifferenzierung der Berufsgattungen von Architekt:innen, Ingenieur:innen, Stadt- und Raumplaner:innen seit dem späten 19. Jahrhundert und die damit zusammenhängende ideengeschichtliche Unterscheidung der entsprechenden Disziplinen prägen bis heute die Diskurse und die Geschichtsschreibung über die gebaute Umwelt, die oft nur nach spezifischen, den einzelnen Fachgebieten zuordenbaren Gesichtspunkten befragt wird. Dieses Vorgehen wird jedoch einer umfassenden Untersuchung der Baukulturen der Boomjahre nicht gerecht, zeichnet sich doch die daraus hervorgegangene gebaute Umwelt durch ein breit gefächertes Spektrum an gestalterischen und ästhetischen Ausprägungen aus, die aus dem Zusammenspiel von funktional-technischen Bauaufgaben und -methoden und gestalterisch anspruchsvollen Planungen und Entwurfspraktiken entstanden.

Zuletzt sollen auch die baukulturellen Diskurse der Zeit genauer in den Blick genommen werden, wobei es um die Frage geht, wie das Gebaute und die Veränderung der gebauten Umwelt medial rezipiert und propagiert wurden und wie diese Medialisierung die Wahrnehmung und Bewertung der baulichen Entwicklungen und schliesslich auch das Denken und Handeln der beteiligten Akteur:innen beeinflusste.

Wie bereits erwähnt, ist es ein komplexes, ja ein schier unmögliches Unterfangen, eine gesamtheitliche Darstellung der Baukulturen der «Trente Glorieuses» für die Schweiz zu leisten. Auch wenn viele Aspekte nicht behandelt werden, nicht zuletzt, weil es bewusst oder unbewusst keine Quellen darüber gibt, ist es dennoch von zentraler Bedeutung, eine möglichst holistische Betrachtung der Sachverhalte, die zu den Baukulturen in der Schweiz geführt haben, vorzunehmen.

Forschungsstand und Quellenlage

Die vorliegende Publikation leistet einen Forschungsbeitrag zur Architektur- und Städtebaugeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei werden in einem innovativem Ansatz exemplarisch und gleichzeitig umfassend die räumlichen Veränderungen in der Schweiz über Sprachgrenzen hinweg aufgearbeitet. Im Gegensatz zu vorangegangenen Werken fokussiert die Arbeit durch das Konzept der Baukultur erstmals schlaglichtartig auf den gesamten gebauten Raum und schafft dadurch einen ersten, neuen Überblick über das Bauen in der Schweiz in jenen Jahren.

Ihre wichtigsten Quellen sind die Nachlässe ausgewählter Architektur- und Ingenieurbüros, und zwar Suter und Suter, Atelier des Architectes Associés (AAA), Alex Huber sowie das Ingenieurbüro Giovanni Lombardi, deren Nachlässe sich im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv (SWA) in Basel, im Archives de la construction moderne (ACM) in Lausanne, in der Fondazione Archivi Architetti Ticinesi in Bellinzona sowie im Archivio di Stato del Cantone Ticino in Bellinzona befinden.⁵

Darüber hinaus wurden Quellen in kommunalen und kantonalen Archiven sowie das Schweizerische Bundesarchiv (BAR) und das Archiv der PTT (Post-, Telefon- und Telegrafenebetriebe, heute Schweizerische Post und Swisscom), beide in Bern, hinzugezogen. Zusätzlich dienen folgende Materialien der Zeit von 1945 bis 1975 als Quellen: Artikel in Fach- und Tageszeitschriften, Fachpublikationen sowie historisches Karten- und Bildmaterial.

Eine Auseinandersetzung mit der umfangreichen Sekundärliteratur stellt eine weitere Grundlage für diese breit angelegte Untersuchung dar. Bisherige Übersichtsdarstellungen zur Schweizer Architekturgeschichte nehmen bestimmte, für die Perspektive auf die gebaute Umwelt folgenreiche Einschränkungen vor: Einige konzentrieren sich auf wenige Bauten von bekannten Architekt:innen und stellen somit eine Kompilation von «Meisterwerken» dar, womit sie wesentlich zu einer wertvollen, aber dennoch eingeschränkten «Meistererzählung» beitragen.⁶ Monografien, die

das Œuvre einzelner Architekt:innen porträtieren, tragen ebenfalls zu einer architekturhistorischen Geschichtsschreibung bei, die von herausragenden Persönlichkeiten als Kern und treibende Kraft der Architekturproduktion ausgeht, deren Werk von Architekt:innen und Akteur:innen in der sogenannten «zweiten oder dritten Reihe» rezipiert und wiederholt wird.⁷ Andere Publikationen nehmen eine regionale Eingrenzung vor, indem sie nur einzelne Landesteile, Regionen, Kantone oder Städte abdecken⁸ oder regionale Architekturströmungen beschreiben, wobei Letztere teils erst nachträglich zu «Strömungen» zusammengefasst wurden.⁹ Wieder andere Darstellungen widmen sich spezifischen Themen der Nachkriegsarchitektur, wie etwa der Vorfabrikation oder dem Einsatz von Beton.¹⁰ Wenngleich es bereits Forschung zur Geschichte der Landschaft, der Raumplanung und des Städtebaus in der Schweiz gibt, so legen die entsprechenden Werke ihren Fokus auf herausragende Beispiele und reproduzieren somit – vergleichbar mit den Übersichtsdarstellungen zur Architekturgeschichte – eine Geschichtsschreibung einiger weniger «Meister».¹¹ Oder aber, sie fokussieren auf eine rein historische Abhandlung der Ereignisse und der involvierten Akteur:innen, ohne dabei auf die räumlichen, qualitativen Aspekte des Gebauten einzugehen.¹² Die Publikationen des ETH Studios Basel leisten zwar einen Überblick über die gebaute Umwelt der Schweiz, gehen dabei aber von einer zeitgenössischen Schweiz aus und erläutern nur vereinzelt ihre historischen Entwicklungen.¹³ Während die genannten Werke einen fundamentalen Beitrag zur Erforschung der Architektur- und Städtebaugeschichte der Nachkriegsjahre liefern, fehlt jedoch eine schweizweite Übersicht über das Bauen und mehr noch über die Baukulturen jener Zeit. Da bisherige Übersichtsdarstellungen in diesem Feld recht selektiv blieben, möchte die vorliegende Publikation einen Anteil zur Bearbeitung dieser grossen Forschungslücke leisten, indem sie das Bauen der Schweizer Nachkriegsarchitektur erstmals aus einer möglichst holistischen Perspektive der Baukultur beschreibt.

Zur Thematik der Baukultur liegen in der Schweiz insbesondere politisch motivierte Werke vor, allen voran diejenigen, die der Sektion Baukultur des Bundesamts für Kultur entstammen.¹⁴ Den Publikationen ist eine stark normative Perspektive auf den gebauten Raum und das dahinterstehende politische Anliegen gemein, die Baukultur in der Schweiz und in Europa zu verbessern. Ähnliche Entwicklungen lassen sich in den angrenzenden deutschsprachigen Ländern beobachten, mit der Bundesstiftung Baukultur¹⁵ in Deutschland und der Plattform Baukulturpolitik¹⁶ in Österreich. Eine tiefgehende theoretische Reflexion über den Begriff Baukultur hat bisher hingegen kaum stattgefunden. Ákos Moravánszky umriss 2015 in einem Artikel die wechselhafte und teilweise problematisch besetzte Begriffsgeschichte und lieferte Anstösse zur weiteren Begriffspräzisierung.¹⁷ Aktuelle Publikationen der Architekturgeschichte und -kritik sowie Denkmalpflege führen das Wort «Baukultur» zwar im Titel, verwenden es jedoch synonym mit «Architektur» oder «Städtebau», ohne einen Beitrag zur Begriffsdefinition zu leisten.¹⁸ Es gilt daher, den Begriff der Baukultur zu schärfen, wozu im Folgenden Ansätze formuliert werden sollen.

Methodische Überlegungen

Diese Publikation geht von einem Begriff von Baukultur aus, der – anders als Begriffe wie Baukunst, Architektur oder Städtebau – eine umfassende Perspektive auf die Gegenstände des Gebauten und die Umstände des Bauens eröffnet, indem nicht nur das materielle Ergebnis oder begrenzte Fachbereiche, wie die Architektur, in den Blick genommen werden. Stattdessen wird das Zusammenspiel von mehreren Kräften, die gemeinsam zu den Phänomenen des Gebauten führen, als bestimmendes Element angesehen, das als zusammengehörend aufgefasst wird und daher notwendig in einem holistischen Sinn zu verstehen ist.

Dies bedeutet, dass zur Baukultur grundsätzlich alles gehört, was mit dem Bauen zu tun hat. Die gebaute Umwelt ist in dieser Auffassung

das materielle Ergebnis eines komplexen und vielgestaltigen Prozesses kulturellen Handelns, der diesem Ergebnis vorausgeht, es bedingt, begleitet und interpretiert. Das heisst, dass mit dem Begriff der Baukultur nicht nur die mit dem Bauen direkt verbundenen Prozesse – wie Entwurf, Planung, Konstruktion, Nutzung und Rezeption von Bauten sowie städtebauliche Perspektiven und Infrastrukturen – untersucht werden. All diese Aspekte sind auch ein selbstverständlicher Teil der architekturhistorischen Forschung im engeren Sinne. Der baukulturelle Blick geht hingegen weiter über den engeren Umkreis der Architektur und der direkt mit ihr verbundenen Berufe, Prozesse und Diskurse hinaus und betrachtet diese in ihren komplexen Zusammenhängen mit weiteren Aspekten des Sozialen. Er erkennt die gebaute Umwelt in ihren grossen räumlichen Massstäben sowie den enormen und tiefgreifenden Auswirkungen auf den Raum und die Wahrnehmungen von Raum und Landschaft und versteht das Bauen als eine kulturelle Handlung im umfassenden Sinn. Eine baukulturelle Perspektive auf das Gebaute legt daher eigene methodische Herangehensweisen nahe.

«Kultur» und «Baukultur»

«Baukultur» ist ein vielschichtiger Begriff, der – wie oben dargestellt wurde – in aktuellen Diskursen, in wissenschaftlichen und besonders in populärwissenschaftlichen sowie politischen Kontexten nicht immer eindeutig definiert ist. Dies hängt mit einer inhaltlichen Offenheit und Ambivalenz zusammen, die zum Wesen des Begriffs gehören, wie dies auch beim Überbegriff «Kultur» der Fall ist. Ein Blick auf Etymologie, Semantik und Geschichte des Kulturbegriffs zeigt dies deutlich. Kultur gilt bisweilen als «auratische Teilsphäre»¹⁹ der Öffentlichkeit. Die Verwendung des Wortes «Kultur», sowohl einfach als auch in Komposita, lässt gehobene Bildung und Kreativität assoziieren, verspricht soziale Distinktion im Sinne einer bürgerlichen Hochkultur und wird zur ideellen sowie ökonomischen Aufwertung verwendet. Hier offenbart sich ein Widerspruch, der dem Begriff

der Kultur und seinen Unterbegriffen wie Baukultur anhaftet: Einerseits besteht ein normatives Verständnis von Kultur, das von Hierarchien, Entwicklungen als Fortschritt und der Opposition von hohen und niederen Kulturstufen oder von Kultur und Unkultur ausgeht – stets aus der Sicht der jeweiligen sich höher einstufenden Akteur:innen. Andererseits hat die Kulturphilosophie seit der Aufklärung Kulturkonzepte entwickelt, die eine deskriptive und nicht normative Perspektive auf Kultur und Kulturen einnehmen.²⁰ Der Kulturbegriff ist von mindestens einer weiteren Ambivalenz gekennzeichnet, indem Kultur zum einen als Prozess und als Handeln verstanden wird – und damit einem stetigen Wandel unterliegt –, während sie zum anderen auch als Zustand und als Eigenschaft zur Beschreibung von Gesellschaften aufgefasst wird. Dass solche widersprüchlichen Auffassungen mitunter gleichzeitig bestehen können – oder zumindest nicht immer eindeutig ist, welcher der beiden Sichtweisen gefolgt wird –, wenn von «Kultur» oder «Baukultur» die Rede ist, liegt daran, dass aussortierte, überwundene Bedeutungen «in einer Art Unterbewusstsein des Begriffs präsent»²¹ bleiben.

Die vorliegende Untersuchung geht von einem deskriptiven und einem prozessualen Verständnis von Baukultur aus. Eine deskriptive und nicht normative Auffassung bietet erstens die Grundlage für eine möglichst vorurteilsfreie Annäherung an weniger bekannte Architekt:innen, Ingenieur:innen oder andere Planende, die aus der hierarchischen Perspektive eines architekturhistorischen Kanons als Akteur:innen «zweiter» oder «dritter Reihe» angesehen werden. Wenn nicht a priori in eine «hohe» und «niedere» Baukultur unterschieden wird, bei der etwa Baukunst gegen kommerzielle Gebrauchsarchitektur und privaten Wohnhausbau abgegrenzt wird, besteht die Möglichkeit, zu einem unvoreingenommenen Verständnis der Qualitäten von Bauten und städtebaulich-landschaftlichen Situationen jenseits von sozialen und ökonomischen Grenzen der Berufsbilder zu gelangen und diese selbst zu hinterfragen.

Zweitens ermöglicht eine deskriptive Auffassung von Baukultur eine komparatistische Perspektive auf die Baukulturen der Schweiz, wie sie hier angestrebt wird. Dass an verschiedenen Orten die gleichen Aufgaben durch unterschiedliche Lösungen bewältigt werden oder dass unterschiedliche Ziele verfolgt werden, kann in den jeweiligen Eigenheiten erst verstanden oder gewürdigt werden, wenn ein nicht normatives, sondern deskriptives Baukulturverständnis den Blick dafür eröffnet. Ausserdem ist ein dezentrales, pluralistisches Verständnis die Bedingung dafür, dass die regionale Vielfalt der Schweizer Baukulturen in ihren komplexen Verflechtungen beachtet wird. Es lässt sich in gewissen Aspekten von einer Interkulturalität der Schweizer Baukulturen sprechen, denn sie sind nicht voneinander abgegrenzt, sondern es gibt seit jeher eine gegenseitige Beeinflussung der Regionen der Schweiz und ihrer Akteur:innen, gleichsam ein Gespräch der Kulturen und Baukulturen untereinander, das sowohl von Durchdringung als auch von Momenten der Abgrenzung gekennzeichnet ist.²² Gleichermassen machen die Schweizer Baukulturen nicht an der Landesgrenze Halt, sodass eine wechselseitige Einflussnahme und Referenzierung, kurz ein interkultureller Austausch, auch zu den Baukulturen der europäischen Nachbarländer und darüber hinaus besteht.

Ein prozessuales Verständnis von Baukultur, wie es oben bereits skizziert wurde, geht letztlich auf den Ursprung des Kulturbegriffes überhaupt zurück. Das lateinische Wort «cultura» ist die Substantivierung des Verbes «colere», das eine stetige Handlung als Pflege, Versorgung oder Verehrung beschreibt. Im antiken Denken ist Kultur also eine Handlung, die in Wiederholung etwas erneuert und aufrechterhält, das ohne menschliches Handeln vergeht; sie ist somit ein dynamischer sozialer Prozess und nicht eine statische Verfassung einer Gesellschaft als ihre Zustandsbeschreibung.²³ Hierzu passt die Etymologie des zweiten Bestandteils von «Baukultur»: Das Verb «bauen» kommt aus dem Mittelhochdeutschen («būwen», «biuwen», «bouwen») und beschreibt

das Errichten eines Hauses oder Gebäudes, bedeutete aber interessanterweise ursprünglich gleichermassen «wohnen» und «bewohnen». Ebenso wie beim Kulturbegriff steht also menschliches Handeln im Zentrum, das stetige Tätigkeit und andauernden Unterhalt voraussetzt.

Baukultur ist aus dieser Perspektive ein Prozess, der aus den vielfältigen gewohnheitsmässigen oder sich immer wieder neu formierenden Handlungen der beteiligten Personen entsteht – ein Zustand, der nie aufhört, solange der Mensch baut. Denn die gebaute Umwelt ist zwar in Teilen ein statisches materielles Ergebnis dieses Prozesses, unterliegt gleichzeitig jedoch auch selbst einem stetigen Wandel, sowohl durch bauliche Eingriffe, sich wandelnde Sichtweisen und Beurteilungen des Gebauten als auch durch Alterungsprozesse. In vielfältiger Weise wirkt die gebaute Umwelt zudem wiederum auf das Bauen und die Baukultur ein.

Wenn Baukultur in diesem Buch vor allem als Prozess verstanden wird, schliesst das nicht aus, dass im untersuchten Zeitraum zwischen 1945 und 1975 in Diskursen andere statische Auffassungen von Kultur im Allgemeinen oder Baukultur im Besonderen bestanden. Auch diese Auffassungen und ihre Setzungen – zum Beispiel im Rahmen von Identitätskonstruktionen – können Untersuchungsgegenstand sein und selbst wiederum eingehen in den dynamischen Handlungs- und Aushandlungsvorgang, der für Diskurse um Baukultur bezeichnend ist.²⁴

Eine baukulturelle Perspektive in oben skizziertem Sinne entspricht überdies dem allgemeinen Perspektiven- und Methodenwandel der Geisteswissenschaften des «cultural turn», wie er sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzogen hat.²⁵ Hierbei stehen – jenseits divergierender und konkurrierender Ansätze – ein ganzheitliches Kulturverständnis, das nicht auf Hochkultur als gesonderten Teilbereich allein fokussiert, und eine prozessuale Auffassung von Kultur im Zentrum. Gleichzeitig beschreibt der Begriff nicht nur diese grundlegende Veränderung im wissenschaftlichen Diskurs, sondern auch einen materiellen

Wandel der Kultur im 20. Jahrhundert: Die Lebensformen der Menschen haben sich etwa durch Massenmedien wie Fernsehen, Presse und Amateurfotografie, durch Massenkonsum und Massenmobilität fundamental verändert. Diese doppelte Dimension des «cultural turn» kann in gleicher Weise für den Begriff Baukultur festgemacht werden: Mit Baukultur ist einerseits ein analytischer Wandel im Diskurs gemeint, andererseits ein substanzieller Wandel im Bauen durch Massenkultur und Industrialisierung im 20. Jahrhundert, wie er Thema dieses Buches ist.

Baukultur als Netzwerk

Eine prozessuale Auffassung von Baukultur, die ihr Hauptaugenmerk auf die Vorgänge des Planens und Bauens, das stetig sich wandelnde und zur Disposition gestellte Ergebnis der gebauten Umwelt und die dynamischen Diskurse um Architektur und Baukultur legt, führt zu einem erweiterten Verständnis von Baukultur als Netzwerk im Sinne der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). In gleicher Weise führt der Fokus der vorliegenden Publikation, der auf dem grossen Massstab und den landschaftlichen und städtebaulichen Zusammenhängen der gebauten Umwelt liegt, hin zu einer Auffassung von Baukultur als Netzwerk. Ausgangspunkt ist hier die Beobachtung, dass einerseits insbesondere bei grossen und weitverzweigten Infrastrukturanlagen eine Analyse von Einzelbauten im kleinen Massstab diese in ihrem Wesen nur unzureichend erklären kann, andererseits eine isolierte Betrachtung einzelner Personen oder Büros als Urheber für die Bauwerke dem komplexen Prozess der Entstehung der gebauten Umwelt nicht gerecht wird. Die gebaute Umwelt ist als Ganzes in ihrer vielgestaltigen Verflechtung zu analysieren und ebenso sind die sozialen Zusammenhänge der an baukulturellen Prozessen teilhabenden Personen in ihrem komplexen dynamischen Austausch zu untersuchen, um einen Überblick über die Gesamtstruktur und einen Einblick in die tiefer liegenden Vorgehensweisen baukultureller Entwicklungen zu gewinnen. Und

dies gilt in der Folge ebenso für die ökonomischen, ökologischen, finanziellen und weiteren Zusammenhänge.

Die ganzheitliche Betrachtung der materiellen Sphäre der gebauten Umwelt, der sozialen Sphäre der mit Bauen und Architektur beschäftigten Personen sowie weiterer gesellschaftlicher Kreise in ihren Verschränkungen und mannigfaltigen Überlagerungen erweist sich als ein Gewinn für das Verständnis der gebauten Umwelt. Denn alle Entitäten – die unbelebten Objekte der Bauten und die Menschen, die diese planen, bauen, nutzen und über sie sprechen – nehmen aktiv aufeinander Einfluss, bedingen sich gegenseitig, tauschen sich miteinander aus und bilden so ein grosses gemeinsames Netzwerk. Ein solcher Blick auf die Welt als soziales Netzwerk wurde durch die Akteur-Netzwerk-Theorie in den Sozialwissenschaften etabliert und hat Eingang in die Architekturtheorie und -geschichte gefunden.²⁶ Einer der Kerngedanken der ANT ist, dass unbelebte Objekte nicht bloss als passive Entitäten aufgefasst werden, die einen Rahmen für soziale Handlungen darstellen oder als ihr materielles Ergebnis entstehen, sondern dass ihr aktives Potenzial des Eingreifens in soziale Vorgänge erkannt wird. Diese Sichtweise auf Objekte ist besonders fruchtbar für die Betrachtung der gebauten Umwelt, deren entscheidender Einfluss auf menschliches Handeln unbestreitbar ist: Autobahnen determinieren die Wahrnehmung von Raum und Landschaft, der Grundriss einer Wohnung bestimmt die Choreografie des Familienlebens, der Neubau eines Geschäftshauses mit Grossraumbüros verändert Arbeitsprozesse und soziale Interaktion grundlegend – es liessen sich unendlich viele weitere Beispiele aufführen. Die Infrastrukturen, die im kleinen Massstab das Leben bestimmen und im grossen die Landschaften durchziehen, sind die materiellen Folgen sämtlicher menschlicher Entscheidungen und beeinflussen wiederum solche Entscheidungen.

Dabei behauptet die ANT nicht, dass Bauten anstelle von oder in der gleichen Weise wie Menschen handeln, sondern sie wirken auf

menschliches Handeln aktiv ein, indem sie Handlungen erlauben, nahelegen, ermutigen, autorisieren, beeinflussen, verhindern, ermöglichen oder verbieten. Bruno Latour illustriert die enge Verflechtung von materiellen und sozialen Akteuren bezeichnenderweise mit dem Beispiel einer Baustelle: «[...] once you realize that any human course of action might weave together in a matter of minutes, for instance, a shouted order to lay a brick, the chemical connection of cement with water, the force of a pulley unto a rope with a movement of the hand, the strike of a match to light a cigarette offered by a co-worker, etc. Here, the apparently reasonable division between material and social becomes just what is obfuscating any enquiry on how a collective action is possible.»²⁷ Hier zeigt sich, wie untrennbar Gebautes und Soziales sowohl im kleinen als auch im grossen Massstab ineinandergreifen.

Von Interesse für dieses Buch ist insbesondere eine weitere Differenzierung über die Art, wie Objekte mit Menschen interagieren, denn Objekte können ihren Status in sozialen Zusammenhängen verändern. Sie können passiven oder aktiven Anteil an Handlungen haben, indem das ihnen innewohnende Potenzial der Handlungsde-terminierung, ihre «agency», mehr oder weniger zum Ausdruck kommt. Wenn Objekte einen deutlich wahrnehmbaren Einfluss auf Menschen und ihre Handlungen haben oder gar Gegenstand der Gespräche und Bearbeitungen sind, wie zum Beispiel Dinge in der Werkstatt eines Handwerkers, Pläne im Architekturbüro oder Archivmaterial, das von einer Historikerin erforscht wird, dann haben sie einen Status als sozial sichtbare Mediatoren. Sie transformieren Bedeutungen und greifen aktiv in Handlungen ein, bisweilen können sie sogar Neuformierungen von sozialen Gruppen hervorrufen. Hingegen können Objekte auch wenig oder kaum Einfluss auf Handlungen haben – etwa Archivmaterial, das unbearbeitet im Depot ruht, oder ein abseitig gelegenes, ungenutztes oder einfach nur unscheinbares Gebäude – und damit einen Status als unsichtbare und weitgehend asoziale Entitäten einnehmen. Die gleichen

Objekte können jedoch durch sich verändernde soziale Dynamiken ihren Status wandeln und aktive Akteure werden.²⁸ Diese unterschiedlichen Formen des Eingreifens sind in baukulturellen Zusammenhängen besonders interessant im Hinblick auf die graduelle Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Bauwerken oder ganzen Netzwerken und die Fragen, welche tatsächliche «agency» die betreffenden Bauten aufweisen und inwiefern dieses Wirkungspotenzial der Bauten sichtbar ist sowie in baukulturellen Diskursen wahrgenommen und reflektiert wird.

Dieses Buch teilt, obwohl es keine umfassende Diskursanalyse zu den einzelnen Objekten und Diskursen durchführen kann, die grundsätzliche Auffassung der Methode der historischen Diskursanalyse, nämlich dass Geschichte auf zwei Weisen vermittelt wird: einerseits durch die Quellen – in unserem Fall die Bauten und das vielfältige zugehörige Quellenmaterial –, andererseits durch die Darstellung von Geschichte in der Geschichtsschreibung. In diesem Verständnis wird vorausgesetzt, dass Geschichte immer konstruiert ist, indem sie durch Zeichensysteme vermittelt wird und daher auch nur über diese Formen ihrer Repräsentation wahrnehmbar ist. In diesem Sinne können die Ausschnitte des gebauten Raumes, die diese Arbeit vorstellt und untersucht, als Ausgangspunkt einer grundsätzlichen Reflexion über Formen und Regeln der Repräsentation von Geschichte dienen, die in zukünftigen Einzelforschungen noch ausführlicher im Sinne der Diskursanalyse betrachtet werden könnten.²⁹

Eingrenzung des Forschungsgegenstands

Um die oben skizzierten umfassenden Themen und Fragestellungen sinnvoll bearbeiten zu können, ist eine Eingrenzung der Betrachtungsgegenstände notwendig. Als Ausgangspunkt der Untersuchungen dient daher zunächst eine Reihe ausgewählter Planungsbüros und Bauherrschaften aus den verschiedenen Regionen der Schweiz, die sich allesamt durch eine intensive Bautätigkeit während der Boomjahre auszeichnen und daher

ein umfangreiches Œuvre hinterlassen haben, die bisher aber nicht in den Mittelpunkt von Forschungen gerückt wurden und so in Laienkreisen gar nicht und in Fachkreisen wenig bis kaum bekannt sind. Darüber hinaus findet eine räumliche Eingrenzung statt, indem ausgewählte Orte vertieft untersucht werden, an denen exemplarisch schweizweit auftretende Phänomene beobachtet, beschrieben und analysiert werden können.

Exemplarische Orte und Massstäbe der Baukultur

Um den grossen räumlichen Zusammenhängen gerecht zu werden, liegen dieser Untersuchung konkrete räumliche Beispiele auf drei Massstabsebenen zugrunde: erstens der Massstab des Territoriums, auf dem zusammenhängende, also baulich oder in ihrer Funktion miteinander verbundene Bauwerke, wie etwa die Nationalstrassen, auf dem grössten räumlichen Zusammenhang der Schweiz untersucht werden; zweitens der Massstab der Region, auf dem regionale Zusammenhänge von Infrastrukturen, Gebäuden und Akteur:innen in eher peripheren Gebieten aufgezeigt werden; und drittens der Massstab der Stadt, auf dem die Veränderungen, die in den Nachkriegsjahren stattgefunden haben, in städtischen Räumen nachvollzogen werden können. Ähnlich wie im 1977 produzierten Film *Powers of Ten* von Charles und Ray Eames,³⁰ in dem vom All bis zu einem Molekül in einer weissen Blutzelle gezoomt wird, wird in der Analyse der Betrachtungsperimeter vom grossen Massstab – in diesem Falle die Schweiz – zum kleinsten Massstab – das Einzelgebäude – verkleinert, wobei jeder Massstab andere Perspektiven, Zusammenhänge und Details über den gebauten Raum eröffnet. Der Verweis auf diesen Film soll betonen, dass die drei Kapitel und die drei Massstabsstufen nicht je eigene, voneinander getrennte Räume in den Blick nehmen, sondern lediglich unterschiedliche Blickwinkel auf einen zusammenhängenden Raum darstellen, der baulich-materiell, funktional und sozial eine Einheit bildet. Es ist der linearen Logik des Mediums Buch und der Notwendigkeit

der Abbildbarkeit geschuldet, dass durch die Kapitel Stufen in eine eigentlich stufenlos ineinander übergehende Zoomfahrt gezogen wurden. Die Gestaltung des Buches und die Verweise in den Kapiteln jedoch sollen es den Lesenden erleichtern, die engen inneren Zusammenhänge zwischen Territorium, Region und Stadt nachzuvollziehen.

Die Auswahl der Orte, die als Beispiele zu den Schweizer Baukulturen befragt werden, erfolgte über Bau- und Planungsprojekte der unten vorgestellten Akteur:innen. In einem ersten Schritt wurden räumliche Zusammenhänge identifiziert, in denen Bau- und Planungsprojekte von 1945 bis 1975 vermehrt vorkamen und in denen somit grosse Veränderungen in der gebauten Umwelt stattgefunden haben. Neben dem schweizweiten Massstab Territorium wurden drei Regionen ausgewählt, und zwar das Limmattal, das Chablais und das Sopraceneri, sowie drei Städte – Basel, Lausanne und Lugano. Ausgehend von diesen Fokuspunkten lassen sich weitere Vergleiche und Bezüge zu anderen Orten des Landes herstellen. Damit nimmt dieses Buch eine schweizweite komparatistische Perspektive ein und bietet als Gesamtschau einen Überblick über bisher wenig untersuchte Phänomene. Die Methode hat dabei den Anspruch, auf andere Orte und Akteur:innen übertragbar zu sein und die Beantwortung der gleichen sowie weiterer Fragen zu den Baukulturen der Schweiz zu erlauben.

Akteur:innen der Baukultur

Unter den vielfältigen Akteur:innen, die in der Nachkriegszeit zur Schweizer Baukultur beigetragen haben, wurden zunächst drei bisher wenig beachtete Architekturbüros herangezogen: Suter und Suter aus Basel, AAA aus Lausanne und Alex Huber aus Lugano.

Das Basler Büro Suter und Suter entwickelte sich nach 1945 von einem lokalen Architekturbüro zu einem international tätigen Generalplanungsunternehmen, bis es Mitte der 1990er-Jahre in der Folge von Immobilienspekulationen Konkurs anmelden musste. Ein Schwerpunkt seines

Schaffens lag stets in und um Basel, wo das Büro gegründet wurde und seinen Hauptsitz hatte. Gleichzeitig baute Suter und Suter aber auch in der ganzen Schweiz, im angrenzenden Ausland und in Übersee, beispielsweise in Indien oder den USA. Zu seinen Expertisen gehörte die Gesamtplanung von Industrieanlagen, etwa für grosse Basler Unternehmen wie Sandoz, Ciba und Ciba-Geigy (heute zusammen Novartis). Daneben plante es auch grosse Verwaltungs- und Geschäftsbauten sowie öffentliche Infrastrukturanlagen wie Spitäler. Als börsennotiertes Unternehmen mit zeitweise über tausend Mitarbeitenden tat sich Suter und Suter zudem in Fragen der Büroorganisation, der Projektplanung und der Digitalisierung hervor.

Das in Lausanne ansässige Atelier des Architectes Associés (AAA) war von 1961 bis 1976 tätig. Das Büro entstand aus einer Fusion von vier kleineren Planungsbüros, deren Gründungspartner sich aus Studienzeiten an der École Polytechnique de l'Université de Lausanne (EPUL, heute École Polytechnique Fédérale de Lausanne, EPFL) kannten. Dabei stand für die Gründungsmitglieder die gemeinschaftliche Arbeit im Zentrum ihres Selbstverständnisses, was sich sowohl in der Büroorganisation als auch in den realisierten Projekten widerspiegelt. Sie glaubten an eine Qualitätssteigerung durch die Arbeit in Teams und erhofften sich zudem durch den Zusammenschluss Aufträge für grosse und wichtige Projekte. AAA war mehrheitlich im sozialen und genossenschaftlichen Wohnungsbau sowie im Schulbau tätig, errichtete aber auch viele Industriebauten und Verwaltungsgebäude. Die Architekten interessierten sich besonders für die Industrialisierung des Bauens und entwickelten mehrere Bausysteme. Aus AAA ging das bis heute bestehende Stadt- und Raumplanungsbüro Urbaplan hervor.

Alex Huber (1931–1998) war ab Mitte der 1950er-Jahre als selbstständiger Architekt in Lugano tätig, erhielt seit den frühen 1960er-Jahren viele Aufträge und baute eines der kommerziell erfolgreichsten Tessiner Büros der Nachkriegsjahrzehnte auf. Seine Tätigkeit konzentrierte sich auf das Tessin,

er bekam aber auch Aufträge an anderen Orten der Schweiz, insbesondere in Graubünden. Er realisierte eine grosse Anzahl an Apartmenthäusern und Villen, vor allem im Grossraum Lugano. Zu seinem Werk gehören aber ebenso Verwaltungs- und Geschäftsbauten für Banken, die PTT, Schulbauten sowie Industrieanlagen. Zeitweise beschäftigte Huber bis zu dreissig Angestellte und gestaltete mit seinen vielen Projekten – in Lugano in besonderer Dichte und oftmals direkter Nachbarschaft – den Wandel der gebauten Umwelt in entscheidendem Masse mit. Er gehörte zur Architektengeneration, die im Bauboom der Nachkriegszeit die bauliche Modernisierung im Tessin prägte, gemeinsam mit den bekannten Figuren der «Tessiner Schule» und anderen, bisher noch weniger bekannten Architekten, wie zum Beispiel Oreste Pisenti oder Sergio Pagnamenta.

Ebenfalls aus dem Tessin stammt Giovanni Lombardi, der als einer der einflussreichsten Schweizer Bauingenieure der Nachkriegszeit in die Betrachtungen mit einbezogen wird. 1955 gründete Lombardi, der insbesondere für seine Tunnel- und Staudambauten bekannt wurde, gemeinsam mit dem Ingenieur Giovanni Gellera ein Büro in Locarno, das er ab 1965 allein weiterführte und aus dem die noch heute bestehende Lombardi Gruppe hervorging. In den 1950er- und 1960er-Jahren realisierte Giovanni Lombardi Projekte vor allem im Tessin, später auch im europäischen und aussereuropäischen Ausland. Viele seiner Bauten prägen die gebaute Umwelt in einem grossen Massstab, sowohl durch ihre markante Erscheinung als auch durch ihre infrastrukturelle Bedeutung.

Neben den genannten Planungsbüros werden ausserdem grosse staatliche Unternehmen in den Blick genommen, die in der Zeit des grossen Wirtschafts- und Bevölkerungswachstums zwischen 1945 und 1975 eine wichtige Rolle als national tätige Planende und Auftraggebende spielten: die Schweizerischen Bundesbahnen (SBB), die PTT und die Bundesämter für Militär und Verteidigung sowie für Nationalstrassenbau. Sie waren an der Umsetzung von Einzelbauten,

vor allem aber auch von grossmassstäblichen Infrastrukturnetzwerken beteiligt.

Mit den ausgewählten Büros und den wichtigsten nationalen Institutionen sind exemplarisch Planende und Entscheidungsträger in den Fokus genommen, die zu Zeiten einer massiv gesteigerten Bauproduktion massgeblich an der Gestaltung der gebauten Umwelt der Schweiz mitwirkten.

Soziale Netzwerke und Gemeinschaftsleistungen

Das ganzheitliche Verständnis von Baukultur, das diesem Buch zugrunde liegt, denkt grundsätzlich alle Personen und Institutionen mit, die an der Gestaltung der gebauten Umwelt beteiligt sind. Ein Unterfangen, das zum Scheitern verurteilt ist, kennen wir doch meist nur die wenigsten Namen der Beteiligten. In architekturhistorischen Publikationen werden in der Regel lediglich die Architekt:innen genannt; Ingenieur:innen werden, wenn überhaupt, bei Kunstbauten, Energieinfrastrukturen oder ähnlichen Bauaufgaben erwähnt, jedoch üblicherweise nicht bei Hochbauten.³¹ Je nachdem, welches Publikum eine Publikation adressiert, variiert die Nennung; während an Ingenieur:innen gerichtete Veröffentlichungen häufig sowohl Architekt:innen als auch Ingenieur:innen angeben, wird bei vielen an Architekturschaffende gerichteten Publikationen auf die tragende Rolle der Ingenieur:innen vergessen. Hinzu kommt, dass gerade bei grossen Architektur- und Planungsbüros mit vielen Mitarbeitenden, wie etwa bei Suter und Suter, in der Regel nur der Büroname genannt wird und die an den Projekten beteiligten Einzelpersonen sowohl in zeitgenössischen Veröffentlichungen als auch in retrospektiven Publikationen kaum je namentlich Erwähnung finden. Ebenso unbeachtet bleiben meist die zahlreichen, insbesondere bei grossen Bauprojekten involvierten Handwerksunternehmen und Zulieferfirmen, obwohl sich in den Archiven und Nachlässen der Planungsbüros häufig umfangreiche Unternehmenslisten finden, die detailliert Aufschluss über deren Mitwirkung geben könnten.

Zur Anschauung und als Beispiel werden im Folgenden die Personen und Firmen, die an der Planung und am Bau des Ensembles Chauderon in Lausanne beteiligt waren, vorgestellt.

Das komplexe Netzwerk, das hier nachgezeichnet wird, steht beispielhaft für ähnliche, vergleichbare Strukturen, wie sie bei den anderen in diesem Buch untersuchten Bauten voraussetzen sind. Es ist nicht möglich, solche Netzwerke im Detail und in der Tiefe für jedes einzelne Projekt aufzuarbeiten und darzustellen. Vielmehr sollen die folgenden Ausführungen exemplarisch aufzeigen, dass Bauwerke das Ergebnis von vielfältig und netzwerkartig strukturierten sozialen Zusammenhängen sind, was grundsätzlich für jede Art von Bautätigkeit gelten kann und ein wesentlicher Faktor von Baukultur ist.

Ende der 1950er-Jahre benötigte die Stadt Lausanne neue Räumlichkeiten für ihre wachsende Verwaltung, die an einem zentralen Ort gebündelt werden sollte. Die ersten Planstudien für ein entsprechendes Gebäudeensemble an der Place Chauderon erfolgten intern durch das Lausanner Stadtplanungsamt, bis die beiden Stadtarchitekten Luc Lavanchy und Étienne Porret 1961 das neu gegründete Architekturbüro AAA für die weitere Planung und Ausführung vorschlugen. Innerhalb des Büros AAA war Léopold Veuve, der von 1958 bis 1959 beim Lausanner Stadtplanungsamt gearbeitet hatte, für den Entwurf verantwortlich. Nachdem er 1966 gemeinsam mit dem Geografen Jacques Barbier das Büro Urbaplan gegründet hatte, um sich fortan auf den Städtebau und die Raumplanung zu konzentrieren, übernahm Roland Willomet mit René Vittone als Vertreter von AAA die Federführung bei der Umsetzung des Projekts. Die alleinige Planungshoheit wurde AAA jedoch nicht zugesprochen, dem Büro wurde der in Lausanne etablierte Architekt Paul Dumartheray an die Seite gestellt, der gegenüber der Gemeinde gewissermassen als Garant für die Durchführung des Projekts fungieren sollte.³²

Warum ausgerechnet AAA mit dem Projekt beauftragt wurde, kann heute nicht mehr vollständig nachvollzogen werden.³³ Léopold Veuve liess 2023 in einem Gespräch vernehmen, dass die Stadt Lausanne bemüht war, ihre grossen Aufträge möglichst gleichmässig – vermeintlich fair – zwischen den potenten, lokal ansässigen Planungsbüros per Direktauftrag zu verteilen;³⁴ Wettbewerbe wurden damals in der Romandie selten organisiert. Es ist davon auszugehen, dass die persönlichen Beziehungen, die Veuve im Zusammenhang mit seiner Anstellung beim Stadtplanungsamt hatte knüpfen können, einen wesentlichen Beitrag dazu leisteten, dass AAA von den städtischen Behörden schon so kurz nach seiner Gründung zu den bedeutenden lokalen Architekturbüros gezählt und mit dem Projekt betraut wurde. Es kann durchaus sein, dass das Büro sogar überhaupt nur in Aussicht auf diese mögliche Auftragserteilung im selben Jahr gegründet wurde, in dem auch der Bauentschluss erfolgte. Stimmen diese Annahmen, dann wird deutlich, welchen Einfluss persönliche Beziehungen und spontane, informelle Begegnungen auf die Entscheidungen und Prozesse des Bauens ausgeübt haben.

Im Rahmen von historischer Forschung ist es schwierig, wissenschaftlich belastbare Belege für solche Annahmen zu finden, da sich nur selten entsprechende schriftliche Aufzeichnungen in den Archiven oder verifizierbare mündliche Aussagen eruieren lassen. Somit ist der Einfluss der sozialen Beziehungsnetzwerke auf die Baukultur und den gebauten Raum in den meisten Fällen nicht im Detail nachweisbar und es können darüber lediglich Vermutungen angestellt werden. Einer der seltenen Belege aus dem Nachlass des ebenfalls untersuchten Basler Architekturbüros Suter und Suter sei deshalb an dieser Stelle zur Illustration erwähnt. Dort findet sich ein nicht signierter Briefdurchschlag vom Oktober 1944, in dem sich vermutlich einer der beiden Büropartner bei einem gewissen Hauptmann C. Hoffmann für die «freundliche Empfehlung» bedankt, «ohne welche wir niemals zur Aufnahme dieser Verbindung gekommen wären»³⁵. Bei der fraglichen

Verbindung handelte es sich um eine persönliche Unterredung mit Max Hartmann, Chemiker und Verwaltungsratsmitglied beim Basler Chemieunternehmen Ciba, für das Suter und Suter in den folgenden Jahren zahlreiche Industrieplanungen – unter anderem für den Stammsitz auf dem Klybeckareal in Basel – realisieren konnte.

Zurück jedoch zu unserem Lausanner Beispiel. Bevor die Verwaltungsgebäude des Ensembles Chauderon errichtet werden konnten, mussten zunächst zwei Fussgängerunterführungen unter der Place Chauderon und unter dem Pont Chauderon sowie ein Autotunnel in Ost-West-Richtung geplant und gebaut werden. Erstere wurden von den Architekten Pierre Foretay und Marx Lévy realisiert;³⁶ der Tunnel stand in Zusammenhang mit mehreren Infrastrukturbauten, die die Stadt Lausanne bis zum Beginn der *Expo 64* fertiggestellt sehen wollte. Die Schweizerische Landesausstellung führte 1962 zu einem Planungsstopp beim Ensemble Chauderon und weiteren städtischen Planungen. Die offizielle Begründung war, dass die Arbeitskräfte und das Baumaterial exklusiv für diverse städtische Baustellen reserviert wurden, die die Stadt in Hinblick auf die in Kürze stattfindende Landesausstellung höher gewichteten als das Verwaltungsgebäude.³⁷ Vermutlich war die Stadt Lausanne auch finanziell aufgrund dieses Events ausgelastet. Der Baubeginn des Ensembles Chauderon wurde schliesslich auf 1969 verschoben, die einzelnen Gebäude wurden etappenweise von 1972 bis 1974 fertiggestellt.³⁸

An der Gestaltung des Ensembles wirkten neben den Architekten zahlreiche Ingenieurbüros und Unternehmen massgeblich mit.³⁹ In diesem Zusammenhang ist die Rolle zweier Bauunternehmen besonders hervorzuheben. Zum einen die des Stahlbauunternehmens Zwahlen & Mayr SA aus Aigle, das die spektakuläre Tragkonstruktion aus Stahl plante und ausführte. Auf zwei Betonkernen in der Mitte der Gebäudegründrisse wurden im Dachgeschoss zwei rund zwei Meter hohe Fachwerkträger aufgelegt, von denen die Geschossdecken sowie die Fassaden abgehängt wurden. Dadurch, dass die Last

aufgehängt wurde, konnten die Stützen in den Bürogeschossen besonders filigran gestaltet werden; im Erdgeschoss konnte sogar vollkommen auf sie verzichtet werden. Zwahlen & Mayr SA avancierte während der «Trente Glorieuses» zu einem der grössten Stahlbauunternehmen der Schweiz und war an zahlreichen Metallbauprojekten in der Region beteiligt, nicht zuletzt, da einer der damaligen Chefingenieure, Maurice Cosandey (1918–2018), ab 1946 neue und innovative Theorien und Methoden zur Berechnung und Realisierung von Stahlbauten entwickelte.⁴⁰ Neben dem Ensemble Chauderon arbeiteten AAA und Zwahlen & Mayr SA an diversen weiteren Projekten zusammen, insbesondere am Wärmekraftwerk in Vouvry und am Industriegebäude der Caractères SA in Neuchâtel. Maurice Cosandey wurde ausserdem 1969 zum ersten Präsidenten der aus der EPUL hervorgegangenen EPFL bestellt und übte das Amt bis 1978 aus. Während seiner Amtszeit wurden mehrere ehemalige Partner von AAA zu Professoren ernannt: Alin Décoppet 1969, Léopold Veuve 1972 und René Vittone 1976, also im selben Jahr, in dem sich AAA aufgrund einbrechender Aufträge infolge der Ölpreiskrise auflöste.

Das zweite nennenswerte Bauunternehmen ist jenes von André Félix aus Lausanne: Es entwickelte das konstruktive Konzept der vorfabrizierten Fassadenelemente der beiden genannten Gebäude und produzierte diese, wobei in zahlreichen Publikationen fälschlicherweise der berühmte Industriedesigner und Entwickler Jean Prouvé als Autor des Fassadenkonzepts genannt wird.⁴¹ Tatsächlich spielte Jean Prouvé eher eine kleine, wenn auch nicht unwichtige Rolle: Er war bereits mit dem Büro AAA bekannt, da er bei vorherigen Projekten mit Vorhangfassaden mit Léopold Veuve zusammengearbeitet hatte. Als Berater erarbeitete er gemeinsam mit AAA auch die Grundidee des Fassadenkonzepts von Chauderon. Von Prouvé kam auch die damals innovative Idee einer Ausschreibung der Fassadenausführung in Form eines Wettbewerbs, in dem neben den Kosten auch das technische Ausführungskonzept der Fassadenelemente bewertet wurde.

Von sieben teilnehmenden Unternehmen wurden zwei – darunter Félix – für den Bau von Prototypen ausgewählt, die 1971 in der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) auf Luftschallübertragung und Feuerwiderstandsfähigkeit getestet wurden. Beide erfüllten die erforderlichen Kriterien, der Prototyp von Félix wurde aber bezüglich der Kosten, der Fristen und der Ausführbarkeit besser bewertet und gelangte schliesslich auch zur Ausführung.

⁴²

Neben den über achtzig weiteren am Bau des Ensembles beteiligten Unternehmen waren ferner beratende Expert:innen, Modellbauer, Fotografen und auch Künstler – wie Pierre Jaquier und Jean-Claude Hesselbarth, die Keramikpaneele mit abstrakten Motiven für die Aufzüge zweier Gebäude herstellten – an der Umsetzung des Gebäudekomplexes beteiligt. Ebenso hatten die Nutzenden einen entscheidenden Einfluss auf die Gebäude. Allerdings wirkten sich weder die Bauherrschaft, die Caisse de pension du personnel communal de Lausanne (CPCL), noch die Hauptnutzenden, verschiedene Ämter der Gemeindeverwaltung, so prominent auf den umliegenden, öffentlichen Raum aus wie die Deutschschweizer Firmen Mövenpick und Zürich Versicherung, die sich in die beiden kleineren Gebäude des Ensembles einmieteten. Die Zürich Versicherung installierte ein raumprägendes Schild mit ihrem Logo auf der strassenseitigen Fassade – das Ensemble wird heute noch von vielen Lausanner:innen als das «Zürich»-Gebäude bezeichnet.

Bei Mövenpick ging die Gestaltung sogar über die Signalistik hinaus: Die Fassade des zweigeschossigen ehemaligen Restaurantgebäudes entspricht mit den runden Fenstern der Corporate Identity der Firma.

Diese Gestaltung blieb auch nach dem Auszug der Restaurantbetriebe im Jahr 1982 und der anschliessenden Umnutzung des Gebäudes zu einer Bibliothek bestehen und ist eine bleibende Spur einer bestimmten Unternehmens- und Baukultur.

- [1] Als «Trente Glorieuses» (dt. «die dreissig Glorreichen») werden im französischsprachigen Raum die dreissig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet.
- [2] Von den insgesamt 1793 029 in der Schweiz bestehenden Gebäuden mit Wohnnutzung wurden total 550 590 in den Jahren 1946 bis 1980 errichtet, was 30,7 Prozent ausmacht. Vgl. Bundesamt für Statistik 2023.
- [3] Mit «zweiter Reihe» werden hier Planende und Bauwerke verstanden, die in der Architekturgeschichtsschreibung bisher wenig berücksichtigt wurden, die jedoch einen Grossteil der Akteur:innen und der gebauten Umwelt ausmachen.
- [4] Vgl. beispielsweise: Die Bauernhäuser der Schweiz, gegliedert nach Kantonen, publiziert 1965 bis 2019 in 36 Bänden.
- [5] Zur Auswahl der Büros siehe S. 17ff.
- [6] Zum Beispiel Allenspach 1998; Christen 1994; 1996; Koch 1992; Rucki/Huber 1998.
- [7] Zum Beispiel Claus/Huber 2023; Croset/Disch/Snozzi 2003; Graf 2015; Marchand 2007; Stalder/Vrachliotis 2015; Stiller 2019; Thurston/Graser 2016.
- [8] Zum Beispiel Furrer 1995; Hanak 2019; Huber 2014; Marchand 2012 oder auch das Forschungsprojekt «Architecture in Canton Ticino, 1945–1980», <https://www.ticino4580.ch/en/progetto/> (Stand 03.10.2024).
- [9] Zum Beispiel die Tessiner Schule oder die Solothurner Schule, siehe Boga 1989; Graser 2008; Perletti et al. 2018; Steinmann/Boga 1977; Werner/Schneider 1989; Zschokke/Hanak 2001.
- [10] Zum Beispiel ICOMOS Suisse, Arbeitsgruppe System & Serie 2022; Nichols 2021 oder die Ausstellung «Beton» im Schweizerischen Architekturmuseum, 20.11.2021–24.04.2022, <https://www.sam-basel.org/de/ausstellungen/beton> (Stand 03.10.2024).
- [11] Zum Beispiel Eisinger 2004; Eisinger/Schneider 2005; Koch 1992.
- [12] Zum Beispiel Koll-Schretzenmayr 2008.
- [13] Diener et al. 2006; ETH Studio Basel/von Moos/Tattara 2016.
- [14] Bundesamt für Kultur 2018; 2020a; 2021.
- [15] Vgl. Braum 2011.
- [16] Vgl. Bundeskanzleramt Österreich 2011.
- [17] Moravánszky 2015.
- [18] Als Beispiele seien genannt: Braum/Bartels/Bundestiftung Baukultur 2010; Durth/Sigel 2016; Hanak 2023; Philipp 1996.
- [19] Busche 2000, S. 86. Vgl. auch Konersmann 2012, S. 5.
- [20] Siehe hierzu einführend Elberfeld 2012; Hetzel 2012.
- [21] Hetzel 2012, S. 23.
- [22] Vgl. hierzu jüngst Barmeyer/Busch 2023; Fisch 2015.
- [23] Zur Geschichte des Kulturbegriffs siehe Hetzel 2012.
- [24] Vgl. hierzu das «diskursive Eingreifen» (Quentin Skinner) und den Prozess der «Kulturalisierung» als Folgen eines Nachdenkens über Kultur, das wiederum Auswirkungen auf die kulturellen Handlungen selbst hat, siehe Hetzel 2012, S. 3–5.
- [25] Siehe Bachmann-Medick 2006; Baldwin 2006.
- [26] Siehe Latour 1987; 2005 sowie zur Anwendung der Akteur-Netzwerk-Theorie auf Architektur Yaneva 2022, dort auch weiterführende Literatur.
- [27] Latour 2005, S. 74.
- [28] Siehe Yaneva 2022, S. 68–69 und die Begriffe «mediator» und «intermediary».
- [29] Vgl. zur Einführung in die historische Diskursanalyse Sarasin 2003, S. 10–60; Landwehr 2009.
- [30] Eames Office 1977.
- [31] Zum Beispiel Marchand 2012, S. 358–365; dagegen werden in einigen jüngeren Publikationen die Mitarbeitenden an Grossprojekten umfassend aufgeführt, beispielsweise: Kanton Basel-Stadt/Kanton Basel-Landschaft/Universität Basel 2021.
- [32] Protokoll einer Kommissionssitzung für die Geldanlagen der CPCL vom 12.01.1961, in: Archives de la ville de Lausanne, Karton 03722, Fiche 06730.
- [33] Konsultiert wurde der Nachlass von AAA im Archives de la construction moderne, die Unterlagen zum Ensemble Chauderon im Archives de la ville de Lausanne. Ausserdem wurden 2022 und 2023 Interviews mit den ehemaligen AAA-Gründungspartnern René Vittone und Léopold Veuve geführt. Aus den vorhandenen Protokollen lässt sich das Datum der Entscheidung ablesen, jedoch nicht die Gründe, die zu dieser geführt haben.
- [34] Unveröffentlichtes Interview von Christina Haas mit Léopold Veuve in Palézieux am 02.02.2023.
- [35] Unsignierter Briefdurchschlag vom 17. Oktober 1944, adressiert an Herrn Hptm. C. Hoffmann, in: Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Sign.: CH-SWA-PA-510-A-415-5.
- [36] Siehe Archives de la ville de Lausanne, Dossier 191 und 192.
- [37] Protokoll einer Sitzung zwischen Stadt und Architekten vom 30.08.1962, in: Archives de la ville de Lausanne, Karton 03722, Fiche 06730.
- [38] Für weitere Ausführungen zur Architektur-, Planungs- und Baugeschichte sowie zur baukulturellen Bedeutung des Ensembles siehe Haas/Stühlinger 2023.
- [39] Eine Auflistung der Unternehmen findet sich im Architektennachlass, siehe Archives de la construction moderne, Dossier: 0029.02.0004/01.
- [40] Hahling 2022.
- [41] Vgl. zum Beispiel Adler/Girsberger/Riege 1978; Christen 1996; «Immeubles administratifs et commerciaux place Chauderon, Lausanne» 1975; «Zum Beispiel Jean Prouvé: technische Objekte erneuern» 2018.
- [42] AAA, Paul Dumartheray, Rapport final, 02.1976, S. 48–52, in: Archives de la construction moderne, Dossier: 0029.02.0004/01.

Impressum

Autorinnen und Autoren
Christina Haas, Torsten Korte,
Anne-Catherine Schröter,
Harald R. Stühlinger

Übersetzungen
Deutsch → Französisch
Y'plus, Graz
Louis Quentin Auberger
Anne Ravaux
Maria Nievoll

Deutsch → Italienisch
Y'plus, Graz
Cristiana Gherpelli

Lektorat / Korrektorat Deutsch
Judith Kreiner, Wien

Lektorat / Korrektorat Französisch
Für Y'plus, Graz
Louis Quentin Auberger
Anne Ravaux
Maria Nievoll

Lektorat / Korrektorat Italienisch
Für Y'plus, Graz
Cristiana Gherpelli

Gestaltung, Satz
Gerschwiler & Berrel, Basel,
Sina Gerschwiler

Grafiken
Gerschwiler & Berrel, Basel,
Sina Gerschwiler

Lithografie
Kostal & Schindler OG, Wien

Druck / Bindung
Gerin Druck, Wolkersdorf

Papier
Magno Volume 90g

Schrift
Suisse Int'l, TWK Burns

Copyright

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung unzulässig. Das gilt insbesondere für kommerzielle Vervielfältigung, Mikroverfilmung und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme sowie das Trainieren von KI-Modellen.

© 2026

Triest Verlag für Architektur, Design und
Typografie, Zürich, triest-verlag.ch
sowie den Autorinnen und Autoren.

ISBN 978-3-03863-102-6

Dieses Buch ist auch in einer französischen und italienischen Sprachausgabe erhältlich.
Französische Ausgabe ISBN 978-3-03863-103-3
Italienische Ausgabe ISBN 978-3-03863-104-0

Der Triest Verlag wird im Rahmen der Verlagsförderung vom Bundesamt für Kultur mit einem Förderbeitrag für die Jahre 2026–2028 unterstützt.

Veröffentlicht mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Set, DOI: 10.61037/TVA00030

Perspektiven auf den gebauten Raum,
DOI: 10.61037/TVA00031

Territorium, DOI: 10.61037/TVA00032

Region, DOI: 10.61037/TVA00033

Stadt, DOI: 10.61037/TVA00034

(Un)Behagen, DOI: 10.61037/TVA00035

Dieses Werk ist lizenziert unter: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License.



Dank

Ein persönlicher Dank

Während meiner Anstellung als Professor für Architektur-, Bau- und Städtebaugeschichte am Institut Architektur der Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik (HABG) der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Muttenz konkretisierte sich zu Jahresbeginn 2019 die Idee zu einem Forschungsprojekt über «Baukulturen in der Schweiz». Der entsprechende Antrag wurde im Frühjahr desselben Jahres beim Schweizerischen Nationalfonds (SNF) eingereicht und im Spätherbst positiv beschieden. Dem SNF sei daher an erster Stelle für die Finanzierung des Forschungsprojekts wie auch für die finanzielle Unterstützung der vorliegenden Publikation herzlich gedankt. Es war eine grosse Freude mit den Mitarbeitenden des SNF, die stets professionell agiert, unentwegt geholfen und hilfreich unterstützt haben, zusammenarbeiten zu dürfen – dafür ein ganz grosses Dankeschön.

Mein grosser Dank für die Erstellung der notwendigen Rahmenbedingungen am Institut Architektur der HABG gilt der damaligen Institutsleiterin Annette Helle und im Besonderen Oswald Hari, ohne dessen umsichtige Organisation und andauernde wohlwollende Hilfsbereitschaft es wohl nie zu diesem Antrag gekommen wäre. Erst mittels der personellen Unterstützung der Forschungsabteilung am Institut Architektur durch eine Assistenz konnte der Forschungsantrag überhaupt entstehen. Ich bedanke mich hiermit herzlich bei Jacqueline Maurer für ihre kongeniale Mitarbeit und inspirierende Art in der Entstehungsphase des Antrages. Eine besondere Unterstützung erfuhr ich durch Dr. Andrea Knofler, ihres Zeichens Leiterin des Forschungssupports der FHNW. Ich bedanke mich ganz besonders für die vielen klugen Hinweise und Ratschläge, die zum Erfolg des Antrages wesentlich beigetragen haben. Mein Dank gilt ausserdem Christoph Bachmann, Controller der HABG, und Kristin Grimbichler für die massgebliche Unterstützung bei der Erstellung der finanziellen Abschlüsse.

Für die Durchführung des dreijährigen Forschungsprojekts bedurfte es eines Teams von wissenschaftlichen Mitarbeitenden, die von Jacqueline Maurer und mir in einem Bewerbungsprozess im Schatten der Corona-Krise 2020 online ausgewählt wurden. Christina Haas, Anne-Catherine Schröter und Dr. Torsten Korte haben im Laufe der Projektdauer wahrlich Höchstleistungen erbracht und mit grossem Engagement, Klugheit und Verstand sowie im Besitz umfassender fachlicher Kenntnisse die gestellten Forschungsfragen mit Bravour beantwortet und darüber hinaus weitreichende Erkenntnisse geliefert, die zu Beginn des Forschungsprojektes noch nicht abzusehen waren. Matteo di Milia hat als studentischer Mitarbeiter so manch aufwendige Arbeit immer freundlich entgegengenommen, makellos erledigt und die Forschenden bestmöglich unterstützt. Mein grösster Dank gilt daher meinem Team, das man sich nicht hätte besser wünschen können.

Harald R. Stühlinger

Dank des Forschungsteams

Im Laufe des Forschungsprojektes wurden nicht nur Fallbeispiele in verschiedenen Landesteilen der Schweiz besucht, analysiert und ausgewertet, ebenso suchte das Forschungsteam kontinuierlich den Austausch mit Wissenschaftler:innen, Fachleuten, Planenden und weiteren Expert:innen, um die Forschungsergebnisse kritisch zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Unser besonderer Dank gilt zunächst den beiden Mitgliedern des Sounding Boards, Sonja Hildebrand und Bruno Marchand. Mit ihren Anregungen, Hinweisen und Kommentaren haben sie wesentlich zum Verständnis der unterschiedlichen Baukulturen in der Schweiz beigetragen. Darüber hinaus wurden zu drei Meilensteinen des Projekts Workshops durchgeführt, um die erarbeiteten Ergebnisse gemeinsam mit Lehrenden,

Forschenden und Praktizierenden zu diskutieren und kritisch zu hinterfragen. Ein erster Workshop fand im Februar 2022 an der FHNW Muttenz zum Thema «Baukulturen» statt, an dem Katrin Albrecht, Aita Flury, Isabel Haupt, Ingrid Holzschuh, Christoph Wieser, Valentin Lang und Paola Maranta teilnahmen. Im März 2022 fand an der EPFL in Lausanne ein Workshop zum Thema «Vorfabrikation» statt, bei dem Raphael Sollberger, Sarah Schlachetzki, Silke Langenberg und Diego Maddalena mit dem Forschungsteam die Entwicklung vorgefertigter Bauteile in der Schweiz diskutierten. Schliesslich wurden an der FHNW in Muttenz im Dezember 2023 die ersten Forschungsergebnisse Axel Simon, Anne Brandl, Susanne Vécsey und Valentin Lang präsentiert und umfassend diskutiert. Ihnen allen sei herzlichst für Ihr Engagement und die zahlreichen Gespräche und Gedanken gedankt.

Eine erste umfassende Präsentation der Forschungsergebnisse erfolgte im Rahmen des Symposiums «Baukulturen der Boomjahre», das im Juni 2023 an der FHNW in Muttenz stattfand. Unser Dank gilt den Vortragenden Melchior Fischli, Cyril Kennel, Gerold Kunz, Lorenzo Roberto Pini, Regula Steinmann, Vanessa Vogler, Lukas Zurluh, Nicola Navone und Silke Langenberg sowie allen Teilnehmenden aus Forschung und Praxis der Baukultur, deren Beiträge und Diskussionen wichtige Impulse für das Projekt lieferten.

Ein wesentlicher Teil der Forschungsarbeit beruhte auf der Konsultation umfangreicher Aktenbestände und Planmaterialien in zahlreichen Archiven. Wir danken den Mitarbeitenden dieser Institutionen herzlich für die Bereitstellung der Quellen, den Zugang zu den Beständen sowie für ihre engagierte Unterstützung und fachkundige Beratung. Unser besonderer Dank gilt den Archives de la construction moderne (ACM), insbesondere Salvatore Aprea und Barbara Galimberti, den Archives de la Ville de Lausanne mit Arnaud van Schilt, dem Schweizerischen Wirtschaftsarchiv, besonders Martin Lüpold und Irene Amstutz, dem Novartis Firmenarchiv, insbesondere Florence Wicker und Walter Dettwiler, der Fondazione Archivi Architetti Ticinesi, vor allem Raffaella Macaluso und Angela Rivero Ortellì, dem Firmenarchiv der Lombardi SA und dem Mitarbeiter Francesco Amberg, den Archives de la Ville d'Aigle, SBB Historic, dem PTT-Archiv sowie dem Archivio di Stato del Cantone Ticino.

Während des Forschungsprojekts hatten wir zudem Gelegenheit, mit zahlreichen Spezialist:innen und Zeitzeug:innen ins Gespräch zu kommen. Wir danken insbesondere Léopold Veuve, René Vittone, Jacques Barbier und Jean-Pierre Dresco für ihre Einblicke in den Arbeitsalltag von AAA sowie Hans Facchin, Ursula Mohr-Suter und Regine Landmann für ihre Berichte und die Gespräche zu Suter + Suter, die nur dank der Unterstützung von Philipp Mohr und Mathis Füssler zustande gekommen sind. Juri Jaquemet und Tim Hellstein danken wir herzlich für ihre Auskünfte zur Geschichte der PTT. Nicht zuletzt gilt ein grosser Dank all denjenigen, die uns den Zugang zu den untersuchten Gebäuden und Arealen ermöglicht haben.

Für die Bereitschaft, die wissenschaftlichen Erkenntnisse in eine breite Öffentlichkeit zu tragen, bedanken wir uns recht herzlich bei Andrea Wiegmann vom Triest Verlag. Durch ihren unermüdlichen Einsatz in der Suche nach Sponsorengeldern und ihrer präzisen verlegerischen Arbeit ist es gelungen, dieses Herkuleswerk zu realisieren. Sina Gerschwiler danken wir herzlich für ihre kreative und ausdauernde Arbeit an der überaus gelungenen grafischen Gestaltung des vorliegenden Bandes. Unser besonderer Dank gilt zudem allen Sponsor:innen, deren grosszügige Unterstützung die Veröffentlichung dieser Publikation erst ermöglicht hat.

Christina Haas
Anne-Catherine Schröter
Torsten Korte
Harald R. Stühlinger

Diese Publikation wurde ermöglicht durch
Beiträge von:

